GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen

Schramme, Sabrina; Schildmann, Ulrike

2021

https://doi.org/10.25595/2107

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schramme, Sabrina; Schildmann, Ulrike: *Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2021) Nr: 47, 40–44. DOI: https://doi.org/10.25595/2107.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabrina Schramme, Ulrike Schildmann

Entwicklungsstränge der Intersektionalitätsforschung über Geschlecht und Behinderung: Dialog zwischen zwei Generationen von Forscher*innen

1. Einleitung

Wir gehen davon aus, dass zwischen denjenigen (vor allem Älteren und Jüngeren), die auf dem Gebiet der Erforschung von Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Behinderung tätig sind, Einigkeit darüber besteht, dass – wie vor allem die Kategorien Klasse und Geschlecht – auch Behinderung eine bedeutsame gesellschaftliche Kategorie ist, die immer in Wechselwirkung mit anderen Strukturkategorien in Erscheinung tritt (Schildmann/Schramme 2019, 882). Gerade aber die verschiedensten wissenschaftlich untersuchten Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung weisen ganz unterschiedliche Perspektiven auf, die z. B. mit Lesley McCall (2005) als inter-, intra- und antikategorial charakterisiert werden können. Wie sich einzelne Perspektiven auf dem Gebiet von Geschlecht und Behinderung in dessen ca. 40-jähriger Entwicklung ergänzen oder auch ablösen (etwa durch die Ansätze der Queer-Theorie), hängt weitgehend von den allgemeinen Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung ab, auf die auch die aufeinander folgenden Generationen von Forscher*innen in unterschiedlicher Weise Einfluss nahmen bzw. nehmen. Damit beschäftigt sich unser DIALOG, der auf folgende Grundlagen verweisen kann:

Wir haben in den letzten Jahren gemeinsam mehrere Vorträge gehalten, Artikel geschrieben und vor zwei Jahren auch eine gemeinsame Monographie publiziert, die alle mit Verhältnissen zwischen Geschlecht und Behinderung bzw. mit der Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung zu tun haben (vgl. Schildmann/Schramme 2017, 2018, 2019, 2020). Seit ca. zehn Jahren tauschen wir uns miteinander aus und vertreten dabei zum Teil unterschiedliche Positionen bzw. setzen unterschiedliche Schwerpunkte.

Als wir über den Call for Papers für diese Tagung sprachen, schlug Sabrina Schramme vor, einen Generationendialog zwischen uns beiden anzubieten. Das ist für beide von uns ein Experiment: Wir gehören (wissenschaftlich gesehen) zwei relativ weit auseinander liegenden Generationen an: die eine von uns ist 1950 geboren, die andere 1984. Als Sabrina Schramme 2009 als Master-Studentin an die TU Dortmund kam und wir uns dort kennenlernten, hatte Ulrike Schildmann bereits den größten Teil ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hinter sich. Dennoch trafen sich unsere Interessen, vor allem hinsichtlich möglicher Zusammenhänge zwischen Inklusiver Pädagogik und Intersektionalitätsforschung. Unsere je unterschiedlichen Ausgangspunkte, Kontroversen und gemeinsamen Entwicklungen sollen Inhalt des Generationendialogs sein.

Voranstellen wollen wir jedoch eine kurze theoretische Einführung zum Verständnis von Generation und Generationendialog.

2. Generation und Generationendialog: Theoretische Grundlagen

a.) Wir begreifen *Generation bzw. Generationenverhältnisse* als ein mit der Kategorie Alter verbundenes Strukturmerkmal, durch das gesellschaftliche Ordnungen hergestellt werden: „Neben Geschlechterverhältnissen und Klassen- oder Schichtverhältnissen strukturieren auch Generationenverhältnisse eine Gesellschaft", so die Erziehungswissenschaftlerin Friederike Heinzel (2004, 157).

b.) Generation ist – wie auch die anderen genannten Kategorien – ein *vielschichtiger Begriff.* Für unseren Zusammenhang wichtig ist er (neben seiner genealogischen Bedeutung, der v. a. die Anstandsfolge in Familien kennzeichnet), als

- *pädagogischer Begriff* im weiteren Sinne, der eine *vermittelnde und eine aneignende* Generation fokussiert, sowie als
- *historisch-gesellschaftlicher Begriff,* der der *„Unterscheidung kollektiver historischer bzw. sozialer Gruppierungen"* (Heinzel 2004, 159; Hervorhebung d. Verf.) dient. So wurde z. B. im Rahmen der zweiten Frauenbewegung innerhalb des Zeitraumes zwischen 1970 und 1995 differenziert nach Pionierinnen, Professionellen und eigenständigen Töchtern, wie Friederike Heinzel in Anlehnung an Ilse Lenz (1994) ausführt (Heinzel 2004, 158).

c.) Auch zwei weitere Differenzierungen, die v. a. Christine Thon in ihrer Arbeit zur „Frauenbewegung im Wandel der Generationen" (2008) hervorhebt, sind für unseren Vortrag wichtig:
- einerseits die analytische Anwendung von *Mikro-, Makro und Mesoperspektive* bezogen auf Generationen (Thon 2008, 72 ff.) und
- damit andererseits die Unterscheidung zwischen *Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen* einschließlich der Vermittlung zwischen beiden.

Schließlich ist der Begriff des *Generationendialogs* zu nennen. Er ist in folgendem Sinne als ein wichtiger Bestandteil umfassender Generationenpotenziale anzusehen. Kurt Lüscher (2020, 4) führt dazu aus: „Angehörige von zwei oder mehr Altersgruppen und entsprechend unterschiedlicher gesellschaftlicher Generationen finden sich in gemeinsamen Tätigkeiten und engagieren sich in Projekten [...]. Gleichzeitig geht es den Beteiligten in der Regel darum, sich selbst als *Persönlichkeit einzubringen und weiterzuentwickeln"* (Hervorhebung d. Verf.).

3. Unser Dialog zwischen zwei Generationen von Forscherinnen

3.1 Individuelle Ausgangpunkte

Als wir uns 2009 kennenlernten, hatte das seit den 1990er-Jahren im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW als „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" (vgl. im Folgenden Schildmann 2018) verankerte Fachgebiet bereits einige wesentlichen Entwicklungsschritte durchlaufen. In der *Initiativphase* zur Erforschung von Verhältnissen zwischen (weiblichem) Geschlecht und Behinderung hatten – verbunden mit der allgemeinen Frauenbewegung – seit der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre die Lebensbedingungen behinderter Frauen und Mädchen (einschließlich der Koedukation in der Sonderpädagogik) im Vordergrund des Forschungsinteresses gestanden. Seit Mitte der 1980er-Jahre hatte eine *erste Phase der wissenschaftlichen Ausdifferenzierung* dieser Forschung stattgefunden (z. B. durch Berücksichtigung der sozialen Lage geistig behinderter Frauen, vgl. Friske 1995, u a. verbunden mit den Themen sexuelle Gewalt und Zwangssterilisation). Aber auch die in den 1970er-Jahren entstandene Integrationspädagogik in Kindertagesstätten und Schulen (als Alternative zu Regel- und Sonderpädagogik) wurde Teil der feministischen Forschung, indem Annedore Prengel 1993 einen systematischen Vergleich zwischen feministischer, interkultureller und integrativer Pädagogik vorlegte und etwas später Ulrike Schildmann die Geschlechterdimension innerhalb der integrativen Pädagogik untersuchte (Schildmann 1996). Damit begann eine Phase der *theoretischen Vertiefung* über die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung, deren Schwerpunkte und Erkenntnisse auch in die *Intersektionalitätsforschung* hineinwirken:
- Zu nennen ist der Diskurs über *Geschlecht und Behinderung als gesellschaftliche Strukturkategorien,* der ab Mitte der 2000er-Jahre um die Einbeziehung der *Strukturkategorie Alter* (Lebensphasen) erweitert wurde.
- Aber auch der in die Normalismusforschung (Link 1997) eingebundene Diskurs über *Normalität, Behinderung und Geschlecht* (Schildmann 2000, 2004) trug zur theoretischen Vertiefung des Fachgebietes bei und enthält Verbindungen zur Intersektionalitätsforschung.
- Schließlich war es aber auch die *Inklusive Pädagogik* (als Weiterentwicklung der Integrationspädagogik) mit ihrem Anspruch, eine Pädagogik für ALLE Kinder zu sein, die Ulrike Schildmann dazu führte, sich auch mit den theoretischen Ansätzen der *Intersektionalitätsforschung* zu beschäftigen (Schildmann 2012; Gemeinsam leben 2019), um zu erfahren, wie die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen sozialen Ungleichheitslagen der an Bildung Beteiligten erforscht werden können, um dem Anspruch einer Pädagogik für ALLE Kinder gerecht werden zu können.

Hier setzen unsere gemeinsamen Anliegen an. Der Generationendialog begann bereits mit unserem Kennenlernen – zwischen Dozentin und Studentin – im Jahr 2009. Auch wenn zunächst vielleicht das für eine pädagogische Generationenbeziehung typische *Verhältnis zwischen Vermittlung und Aneignung* (s. o.) im Vordergrund stand, gelang es uns bald, in einen Dialog einzutreten, in dem unser *gegenseitiges Interesse deutlich wurde, uns auch als unterschiedliche Persönlichkeiten einzubringen und weiterzuentwickeln* (s. o.). Unsere gemeinsame Basis war eindeutig das Interesse an Integrativer/Inklusiver Pädagogik, verbunden mit Reflexionen über Zusammenhänge zwischen Behinderung und Geschlecht. Damit setzte sich Sabrina Schramme in ihrer Masterarbeit (Schramme 2011) und darauf folgend auch in ihrer Dissertation (Schramme 2018) auseinander und knüpfte dabei an die Erkenntnisse über Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Behinderung an, die den theoretischen Ansätzen vor allem von Annedore Prengel (1993) und von Ulrike Schildmann (1996, 2004) entnommen werden konnten. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dortmund ab 2011 wollte Sabrina Schramme jedoch insbesondere

im Zusammenhang mit ihren eigenen *Lehrveranstaltungen* auch einen eigenen Forschungsansatz entwickeln, sich also – im Sinne des Generationendialogs (s. o.) – auch als *eigenständige Persönlichkeit* einbringen. Ihr Zugang zu dem gemeinsamen Fachgebiet erweiterte sich anfänglich durch damals aktuelle Ansätze des „Gendering Disability" (Jacob et al. 2010) sowie der Queer Studies (Butler 1991, Jagose 2001, Engel 2002). Besonders der Diskurs über die Dekonstruktion gesellschaftlicher Kategorien, die (der Mehrheitsgesellschaft) als gesellschaftlich unumstößlich erscheinen, aber auch die Verbindung zwischen Queer Studies (Perko/Czollek 2012, Tuider 2014) und Inklusiver Pädagogik erschien dabei die gesamten Jahre hindurch bis heute als diskussionswürdig und wissenschaftlich ertragreich:

- Speziell die Bedeutung von sexueller Identität und Begehren ist eine für die Inklusive Pädagogik relevante Perspektive, welche in bisher mit der Kategorie Geschlecht verbundenen Positionen der Inklusiven Pädagogik noch keineswegs allgemein anerkannt ist (Schramme 2019, Schildmann/Schramme 2020).
- Und auch der konstruktivistische Zugang der Queer Studies zu Identitäten (im Sinne der Systematisierung von Lesley McCall 2005 auch als anti-kategoriale Perspektive auf Intersektionalität zu bezeichnen) ist für die Inklusive Pädagogik relevant, wie auch umgekehrt, denn beiden Ansätzen geht es doch zentral darum, positive Wertschätzung gegenüber unterschiedlichen Heterogenitätsdimensionen im Bildungssystem zu verwirklichen (Schildmann/Schramme 2020).

Damit wird deutlich, dass wir an vielen Stellen unterschiedliche Herangehensweisen an den gemeinsamen Gegenstand der Verbindungen zwischen Geschlecht und Behinderung hatten bzw. haben. Hier nur ein markantes Beispiel: Während Ulrike Schildmann in den Jahren nach 2010 die Kategorien Geschlecht und Behinderung (u. a. auch in Verbindung mit der Kategorie Alter, vgl. Schildmann 2012) in ihren *vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen* vergleichend zu erfassen versuchte (was die Gefahr beinhalten könnte, festgefahrene Konstruktionen zu reproduzieren), stand aufseiten Sabrina Schrammes die *Dekonstruktion dieser gesellschaftlichen Kategorien* im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, um diesen sozialen Konstruktionen als solchen kritisch zu begegnen, woraus sich zwangsläufig Diskussionen ergaben. Aber für die Intersektionalitätsforschung und die uns verbindende Inklusive Pädagogik sind beide Positionen relevant und weiterführend, unsere unterschiedlichen Zugänge enthielten immer auch Einsichten und Ideen, die konstruktiv gelöst und vor allem jederzeit angesprochen werden konnten. Das hat sich schließlich auch in der Entwicklung eines gemeinsamen theoretischen Ansatzes zur Intersektionalitätsforschung niedergeschlagen. Diesem ist u. a. zu entnehmen, dass unser Generationendialog auf den verschiedenen analytischen Ebenen von der Makro- über die Meso- bis hin zur Mikroebene stattfindet. Auf die Entwicklung unseres gemeinsamen theoretischen Ansatzes wollen wir abschließend eingehen.

3.2. Entwicklung eines gemeinsamen theoretischen Ansatzes

Ein konkreter Ausgangspunkt für unsere gemeinsame Auseinandersetzung mit den Ansätzen der Intersektionalitätsforschung war die insgesamt anregende Lektüre über „Intersektionalität" (2009) von Gabriele Winker und Nina Degele, die jedoch an einer zentralen Stelle unseren Widerstand auf den Plan rief, und zwar hinsichtlich des Vorschlags, neben den Kategorien Klasse, Geschlecht und „race" eine vierte „Superkategorie Körper" zu etablieren und unter dieser die Strukturkategorien Behinderung und Alter zusammenzufassen. Gegen diesen Vorschlag haben wir uns seit 2015 in verschiedenen Vorträgen positioniert und in einigen Publikationen ausführlich geäußert (vgl. Schildmann/Schramme 2017, 2018, 2019). Denn einerseits ist der *„Körper"* weder als (messbarer) Indikator für soziale Ungleichheitslagen anzusehen noch auf die Strukturkategorien Alter und Behinderung begrenzt, sondern auch vor allem den Kategorien Geschlecht und „race" inhärent. Andererseits sind speziell Behinderung und Alter zwei sehr unterschiedliche Indikatoren für soziale Ungleichheitslagen: Die Kategorie Alter ist auf *alle Individuen* anwendbar und teilt diese in verschiedene Gruppen (von der Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter) ein, denen (je nach gesellschaftlichen Anforderungen) ggf. mit unterschiedlicher allgemeiner Wertschätzung begegnet wird. Dagegen dient die Kategorie Behinderung der Identifizierung einer *gesellschaftlichen Minderheit* (von durchschnittlich ca. 10 % der Bevölkerung) auf der Basis der Definition unterdurchschnittlichen Leistungsvermögens, weitgehend orientiert an gesundheitlichen Normalitätsvorstellungen. In diesem Zuge entstand zwischen uns als gemeinsame Arbeit auch eine systematische Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung (Schildmann/Schramme 2018). In diesem Arbeitsprozess wurde auch deutlich, dass bei der Bearbeitung gemeinsamer aktueller Fragestellungen die Ältere von uns ihre Positionen eher mit zeitgeschichtlichen Aspekten

verbindet, während die Jüngere ihre Positionen eher an zukunftsorientierten Ideen und Impulsen ausrichtet.

Dies ist besonders deutlich geworden in unserem soeben in der Zeitschrift GENDER publizierten Versuch einer gemeinsamen Positionierung zum Verhältnis zwischen *Intersektionalitätsforschung und Inklusiver Pädagogik* (vgl. Schildmann/Schramme 2020). Denn als Pädagoginnen orientieren wir uns vor allem an der Entwicklung einer diskriminierungsfreien und positiv wertschätzenden Bildung für alle Kinder und Jugendlichen.

Zugute gekommen sind unserem inzwischen über zehn Jahre hinweg geführten Generationendialog aber nicht nur die gegenseitig vermittelten individuellen Entwicklungen und Perspektiven. Entscheidend ist auch unsere Beteiligung am Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, dem wir wertvolle Unterstützung und interdisziplinären Erfahrungsaustausch verdanken, und durch das verschiedene Generationenbeziehungen hergestellt und Generationenverhältnisse sichtbar gemacht werden.

Literaturverzeichnis

- Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Perko, Gudrun, Czollek, Leah Carola (2012). Social Justice und Diversity Training: Intersektionalität als Diversitymodell und Strukturanalyse von Diskriminierung und Exklusion. Zugriff am 16.09.20 unter www.portal-intersektionalität.de
- Dietze, Gabriele, Haschemi Yekani, Elahe, Michaelis, Beatrice (2012). Intersektionalität und Queer Theory. Zugriff am 05.03.19 unter http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/dietzehaschemimichaelis/
- Engel, Antke (2002). Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt M.; New York: Campus.
- Friske, Andrea (1995). Als Frau geistig behindert sein. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Gemeinsam leben. Zeitschrift für Inklusion 27. 2019. Schwerpunktheft: Inklusion trifft. 27 Intersektionalität. Weinheim: Beltz Verlag.
- Heinzel, Friederike (2004). Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung. In Edith Glaser, Dorle Klika & Annedore Prengel (Hrsg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. (S. 157–174). Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt. https://doi.org/10.25595/1014
- Jagose, Annamarie (2001). Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.
- Jacob, Jutta, Köbsell, Swantje, Wollrad, Eske (Hrsg.) (2010). Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413975
- Lenz, Ilse (1994). Zum Umgang mit Unterschieden zwischen Frauenforscherinnen. In Ilse Modelmog & Ulrike Gräßel (Hrsg.), Konkurrenz und Kooperation: Frauen im Zwiespalt? (S. 27–48). Münster; Hamburg: LIT Verlag.
- Link, Jürgen (1997). Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lüscher, Kurt (2020). Generationenpotentiale – Generationenpolitik. Zugriff am 17.06.20 unter https://www.kurtluescher.de/generationen.html
- McCall, Lesley (2005). The Complexity of Intersectionality. Signs: Journal of Women in Culture and Society 30 (3), (1771–1800).
- Prengel, Annedore (1993). Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-14850-0
- Schildmann, Ulrike (1996). Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95743-6
- Schildmann, Ulrike (2000). Forschungsfeld Normalität. Reflexionen vor dem Hintergrund von Geschlecht und Behinderung. Zeitschrift für Heilpädagogik 51 (3), (S. 90–94).
- Schildmann, Ulrike (2004). Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80953-7
- Schildmann, Ulrike (2012). Verhältnisse zwischen Inklusiver Pädagogik und Intersektionalitätsforschung: sieben Thesen. In Simone Seitz, Nina-Kathrin Finnern, Natascha Korff & Katja Scheidt (Hrsg.), Inklusiv gleich gerecht? Inklusion und Bildungsgerechtigkeit. (S. 93–99). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Schildmann, Ulrike (2018). Zeitgeschichtliche Einordnung des Diskurses über Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung in die Intersektionalitätsforschung aus Sicht der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung. In Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme & Astrid Libuda-Köster (Hrsg.), Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und

empirische Befunde. (S. 17–42). Bochum; Freiburg: Projektverlag.
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2017). Intersektionalität. Behinderung – Geschlecht – Alter. Vierteljahreszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 86 (3), (S. 191–202). https://doi.org/10.2378/vhn2017.art21d
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2018). Zur theoretischen Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. In Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme & Astrid Libuda-Köster (Hrsg.), Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde. (S. 43–100). Bochum; Freiburg: Projektverlag.
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2019). Behinderung: Verortung einer sozialen Kategorie in der Geschlechterforschung und Intersektionalitätsforschung. In Beate Kortendiek, Birgit Riegraf & Katja Sabisch (Hrsg), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Bd 2. (S. 881–889). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schildmann, Ulrike, Schramme, Sabrina (2020). Inklusive Pädagogik und Intersektionalitätsforschung. Vergleich zweier Konzeptionen aus Sicht der feministischen Frauenforschung über Geschlecht und Behinderung. In GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, (3), (S. 11–26). https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.02
- Schramme, Sabrina (2011). Auswirkungen integrativer Erziehung auf den weiteren Lebensverlauf behinderter Menschen. Eine empirische Studie (unveröffentlichte Masterarbeit an der TU Dortmund).
- Schramme, Sabrina (2019). Biografische Erfahrungen mit Integration (Inklusion) in Kindergarten und Schule aus der Rückschau behinderter Frauen und Männer. Eine empirische Untersuchung. Bochum; Freiburg: Projektverlag.
- Thon, Christine (2008). Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen. Bielefeld: transcript.
- Tuider, Elisabeth (2014). Körper, Sexualität und (Dis-)Ability im Kontext von Diversity Konzepten. In Gudrun Wansing & Manuela Westphal (Hrsg.), Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität. (S. 98–116). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_6
- Winker, Gabriele, Degele, Nina (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839411490

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ulrike Schildmann
ulrike.schildmann@tu-dortmund.de

Dr. Sabrina Schramme
schramme@evh-bochum.de

DOI: 10.17185/duepublico/73729